

Bachman(n)ie zum Ersten - Juli 2009

von Annina Boger

Natürlich habe ich schon davon gehört.

Der Event ist ja in aller Munde, wenn man sich für Literatur interessiert. Als Newcomerin in der Branche habe ich mir jedoch gesagt: Dieser Wettbewerb ist (noch) ein paar Nummern zu groß für dich, konzentriere dich lieber auf kleine, erreichbare Ziele.

Und so kommt es, dass ich mir keine konkreten Vorstellungen gemacht habe, wie der *Ingeborg-Bachmann-Preis* überhaupt abläuft. Dank verheißungsvoller Ankündigungen auf *3sat*, meinem bevorzugten Kultursender, bin ich vor Tagen darauf gestoßen. Dank meiner derzeitigen Konstellation habe ich Zeit. Und dank meines unumstößlichen Willens, in Kürze ebenfalls Autorin zu werden, bin ich interessiert.

Sehr interessiert!

3sat überträgt das medienwirksame, jährlich stattfindende Ereignis live, von Donnerstag früh bis Sonntagvormittag, wenn die offizielle Preisfindung und -vergabe erfolgen wird. Dazwischen liegen 14 Autorenlesungen, die daran anschließenden Diskussionen der siebenköpfigen Jury, mehrere Interviews und wertvolle Hintergrundinformationen.

Ich schleppe Decken und Kissen herbei, ziehe den Salontisch näher an meinen Fernsehsessel heran. Notizblock, Kugelschreiber, eine Packung DVD-Rohlinge und Permanentstifte liegen bereit, da ich sämtliche Übertragungen auf die Festplatte meines Rekorders aufnehmen werde. Einen solchen viertägigen Marathon sollte man, zumindest teilweise, zeitversetzt mitverfolgen.

Noch ahne ich nicht, dass dies für mich der Beginn eines länger andauernden Ausnahmezustandes sein wird.

Bereits am Vorabend verfolge ich aufmerksam die Ankündigung der *33. Tage der deutschsprachigen Literatur* in Klagenfurt. Im *Kulturzeit*-Interview lässt der Jury-Vorsitzende auf eine entsprechende Frage durchblicken, dass er selbst kreativere Ideen hätte als ein früherer teilnehmender Schriftsteller, wie man sich an den bösen Kritikern (sprich Jurymitgliedern) rächen könnte.

Wenn da nicht die hemmende Gesetzgebung wäre ...

Erster Sendetag Donnerstag

Ob es an der Erwartungsstimmung liegt? Oder an der Planetenkonstellation? Ich bin kribbelig, liege die halbe Nacht wach im Bett, werfe mich von einer Seite auf die andere; Sorge mich, der Wecker könnte seinen Dienst verweigern und ich den Sendebeginn verpassen.

Um acht stehe ich mit brummendem Kopf auf, trinke einen Schluck Wasser und kaue eine Reiswaffel. Viel zu früh schalte ich den Fernseher ein, den Rekorder auf Aufnahme und den Wecker wieder aus. Dann sinke ich auf die Matratze zurück, in einen unruhigen Schlaf, bis ich die Glocken der nahen Kirche den Mittag ankündigen höre.

Gähmend setze ich mich vor den Fernseher, überprüfe, ob die Geräte korrekt aufzeichnen – und entspanne mich.

Alles hat geklappt. Sobald die fünf Stunden dieses Sendeblocks abgelaufen sind, werde ich einen Teil auf DVD überspielen, um Platz auf meiner chronisch überfüllten Festplatte zu schaffen. Bis dahin verfolge ich mit, wie die Jury den dritten (für mich also ersten) Leser zerzaust, dessen Text ich soeben verpasst habe.

Ich höre einem Team von renommierten Literaturkritikern, Schriftstellern und Übersetzern live

bei der Arbeit zu, was mich sofort fasziniert – und gleichermaßen schockiert.

Wer oder was genau wird hier gefördert?

Wer, wie ich, die Manuskripte nicht im Voraus kennt, konzentriert sich auf die mehr oder minder unterhaltsamen Lesungen. Als unbelastete Zuhörerin und angehende Kollegin höre ich wohlwollend offen zu.

Gleich anschließend an den jeweiligen Vortrag kritisieren, argumentieren und diskutieren (in dieser Reihenfolge) die sieben Jurymitglieder vor Ort. Im Web erfahre ich, dass jedes von ihnen mindestens eine Auszeichnung vorweisen kann. Ich gehe davon aus, dass hier aufbauend, sachlich und unvoreingenommen beurteilt wird – und falle aus allen Rosawattewolken.

Nichts hat mich auf den zweifelhaften Genuss solcher, sektenähnlich anmutender, geistiger Massenselbstmorde wie die der 14 teilnehmenden Schriftsteller vorbereitet. Ein Novum für mich, die ich zwischen Terror und Faszination schwanke; die Wandlung vom einen zum anderen vollzieht sich im Laufe der drei Lesetage.

So spannend und lebendig die Texte vorgelesen sein mögen, die Erwartung danach steigert sich jeweils um ein Vielfaches.

Wie lange wird es dauern, bis das Opfer – eingekleimt auf dem Lesesessel zwischen dem furiosen Jurorenteam

– mit versteinerner Miene aufsteht, wie robotergesteuert Fuß vor Fuß setzt, bis er oder sie aus dem Blickfeld seiner Peiniger und der Kamera verschwunden ist?

Oder bis der angespannte Körper der oder des schweigend (Norm!) Ausharrenden wie eine vom Hagelsturm getroffene Sonnenblume in sich zusammensackt, worauf auch dieser Angeklagte mit tränenumflorstem Blick das hohe Gericht verlässt?

Medienfachleute, Literaturstudenten und das gemeine Volk staunen gleichermaßen über das unerschöpflich destruktive Vokabular einiger offensichtlich chronischer Autorenhasser unter den vier Juroren und drei Jurorinnen.

Man möchte meinen, auch professionelle Literaturkritiker seien nur Menschen, obwohl Sendungen wie *Besser lesen* mit *Denis Scheck* leise Zweifel daran aufkommen lassen. Doch heute erkenne ich: Literaturkritiker sitzen näher bei Gott als die zwölf Jünger damals bei *Jesus Christus* gesessen haben mögen.

Die Gruppe drängelt sich um den Kritikerthron, und der passt bekanntlich nur für einen oder eine.

Die österreichische Übersetzerin zermalmt auch die zartesten und hoffnungsvollsten literarischen Blüten aufkeimender Sprachgenialität in Sekundenbruchteilen zwischen den Zähnen, kaut sie wieder und spuckt sie,

mit bitterböser Galle vermischt, den Wagemutigen ins Gesicht.

Mit unschuldigem Augenaufschlag wirft der Herr Kulturkritiker die Worte der Vortragenden wie ein Jongleur in die Luft und lässt sie senkrecht in den Autorenabfalleimer stürzen.

Ohne Fallschirm, versteht sich.

Was bei den beiden als Verneinung jeglicher literarischer Eigenschöpfung gewertet werden kann, wird an kunstreicher Kritik vom Jury-Vorsitzenden übertroffen. Mit jeder eingeworfenen Bemerkung verweist er auf seine unermesslichen Branchenkenntnisse. Schattenthema in der Geschichte? Das hatten wir vor 200 Jahren schon. Wie kann die junge Verfasserin so vermessen sein, es hier noch einmal abzuhandeln, selbst wenn es außer dem Sujet nichts mit jenem bekannten Werk gemein hat?

Termiten in der Wand? Also bitte, es hat bereits jemand vor dem unverschämt Agierenden über Termiten geschrieben, die Wiederholung des Themas ist schlicht unzumutbar für den vielbelesenen Mann. Beschreibung des Umfelds in der Mietwohnung eines spanischen Mehrfamilienhauses? Weiß dieser Anfänger nicht, dass zwei von drei Tatort-Krimis genau mit diesem Element arbeiten?

Der Protagonist einer weiteren Story ist am Vortag ins 50. Lebensjahr geschlittert, was ihn veranlasst, sein Leben als Psychoanalytiker Revue passieren zu lassen. Dazu bedient er sich dreier Persönlichkeiten, kreist in der Erzählung vom weit Entfernten (Gott) über einen Clown bis hin zu seiner Wenigkeit.

„Solche saloppen Gottgeschichten hab ich schon zu Hunderten gelesen“, gibt der Vorsitzende seiner Überdrüssigkeit Ausdruck; und was der Clown in der Handlung soll, ist ebenfalls nicht einsehbar. „Dadurch wird der Text auch nicht komischer, nicht wahr?“

Der gewählte Beruf des reifenden Psychoanalytikers und die Beschreibung dessen runden Geburtstags?

„Viel zu harmlos. Ich weiß aus eigener Erfahrung was es heißt, 50 zu werden! Das ist ein elementares Ereignis, da muss mehr her als diese zahme Schilderung! Das läuft nicht so glimpflich und rund ab, wie Sie es uns weismachen wollen!“ Der Herr Vorsitzende schließt von seinem eigenen, offenbar als Super Gau empfundenen 50-Jahre-Trauma automatisch auf andere.

Das muss als Fiasko dargestellt werden!

Im Laufe des Ereignisses erfährt der Zuhörer mancherlei Persönliches vom ornamental argumentierenden Primus inter pares. Was durchaus sympathisch wäre, wenn es nicht im Zusammenhang mit negativer Kritik vorgebracht würde. Summa

summarum muss dieser menschliche Rechner sämtliche Werke der vergangenen 5000 Jahre intus haben, und wehe, es bedient sich einer der Autoren in irgendeiner Form aus bereits bestehenden Romanen, Essays, Novellen, Epen und Gedichten.

Dann ist jener kein Urheber mehr, sondern ein Ausheber. Was fragt der Räsonierende danach, ob die Texte die entsprechenden Werke kennen oder spontan aus dem Bauch heraus geschrieben haben: für eine wandelnde Staatsbibliothek wie er bleibt es eine Zumutung!

Hingegen bleibt es Frau *Stadler*, der charmanten Moderatorin, überlassen, sich annähernd um etwas so Unmögliches wie Harmonie zwischen dem Gremium und den Jungautoren zu bemühen.

Um die Mitternachtsstunde überspiele ich den fünften Text auf DVD. Erschöpft von den höchst gemischten Eindrücken des ersten Tages zieht es mich in Richtung Schlafzimmer. Doch halt, wenn ich morgen früh nicht à jour bin, kann ich beim Lesemarathon nicht mithalten. Die Pflicht verlangt, auch diesen fünften Vortrag noch mitzuhören. Desinteressiert zwänge ich mich in den Sessel und lege die Beine hoch, als *Christiane Neudecker* ihre Geschichte *Wo viel Licht ist* zu lesen beginnt.

Hoffentlich schlafe ich nicht ein dabei ...

Die biegsame Stimme der jungen Frau zieht mich in ihren Bann. Die Handlung und deren Lesung verschmelzen zu einer dramaturgisch hochspannenden, rhetorisch brillanten Inszenierung, die mich von der ersten bis zur letzten Silbe vereinnahmt.

Dem Publikum im ORF-Theater in Klagenfurt scheint zehn Stunden zuvor der Text ebenfalls unter die Haut gegangen zu sein. Die präzise Beschreibung der technischen und innerseelischen Begebenheiten dieses Softwarekünstlers, dem in Hongkong der eigene Schatten abhanden zu kommen droht, fesselt die Zuhörer. Fesselt mich. Fesselt die Juroren.

Dachte ich.

Und staune erneut: Ein geklautes Thema modern umgesetzt, mit diesem Tastenheini; zu wenig künstlerisch, zu wenig bedrohlich. Der Tatort Hongkong ist geradezu eine Einladung – was könnte da nicht alles geschehen, was hätte man daraus machen können! Und sie, diese Bequeme, setzt sich einzig mit dem Dilemma der Lichterflut und inneren Schatten auseinander, neben einigen technischen Spitzfindigkeiten!

Der Kunstkritiker und der nachdenkliche Schweizer Schriftsteller zumindest gehen mit mir einig: eine schöne Geschichte, an der nichts auszusetzen ist.

Leidet die Jury etwa reihenweise am Burnout-Syndrom? Zynismus gilt als ernst zu nehmendes Merkmal dafür. Gegen Ende der 'Diskussionen' verirrt sich auch mal ein versöhnliches Wort wie sanfter Nieselregen zwischen die Hagelkörner der Kritik. Vermutlich, um unrühmliche Publicity zu vermeiden, falls die niedergestauchten Autoren an Ort und Stelle Massensuizide verüben sollten.

Bachman(n)ie zum Zweiten

Ermattet nach diesem Literaturmarathon sinke ich endlich aufs Bett und bestimmt gleich in den Schlaf.

Fehlanzeige.

In meinem aufgewühlten Gemüt und dem drehschwindligen Kopf rotiert alles. Erst muss ich einige der Eindrücke niederschreiben, worauf mich der Sandmann doch noch mit auf die Reise nimmt. Eine Reise, die mich für vier Nächte in unbekannte Höhen und Tiefen führen wird, denn die Jury verfolgt mich bis in meine Träume ...

Unverhofft finde ich mich im durchgestylten Irrgarten des Jury-Vorsitzenden wieder, ducke mich vor fleischfarbenen Wurfgeschossen hinter seine meisterhaft gestutzten Buchsbaumfiguren. Seine wohlklingende Stimme intoniert endlos:

„Gehen Sie rückwärts, nicht vorwärts, einfach zurück, bitte! Ich habe mich schon verliebt!“ Doch direkt hinter mir steht die österreichische Kritikerin auf einem Sockel und presst soeben den zwölften Schreiber in einen riesigen Fleischwolf. Daraus formt sie kleine Bällchen, die sie ihren beiden Favoriten in den überquellenden Mund stopft. Die restlichen Bällchen wirft sie unnachgiebig durch die Gegend.

In der zweiten Nacht steht eine überdimensionierte Wiege neben meinem Bett. Zum monotonen Klang eines Schlafliedes, eingewickelt in geklöppelte Spitzen, schlummert der Schweizer Schriftsteller in der Jury selig vor sich hin. Plötzlich juckt er auf:

„Das ist ja eine klassische Horrorgeschichte!“

In seinem Traumland fällt es ihm schwer, bluttriefenden Horror von einer genial aufgebauten Mystery-Story zu unterscheiden.

Später kommt einer der Herren vorbei und gesteht treuherzig, er habe sich auf dem Weg zum Konditor in den Schlachthof verirrt. Inzwischen habe er jedoch den richtigen Weg gefunden.

Gleich neben dem Irrgarten des Juryvorsitzenden befindet sich die Pferdeweide seines Sitznachbarn. Mal reitet der seine Jungpferde gekonnt auf der Weide herum, mal scheucht er sie im wilden Galopp in einen engen Pferch hinein, wo sie Gefahr laufen, sich ineinander zu verkeilen

„Ist Ihr Vorgehen konform mit der Nutztierhaltungsverordnung?“ pocht einer der Herren Kollegen an sein Gewissen.

Im Wohnzimmer sucht eine Jurorin mit einer überdimensionierten Leselupe Spuren im Teppich, dessen Muster ihr nicht zusagt:

„Es ist nicht regelmäßig, und die Quadrate sind unsauber zusammengefügt!“ trotz sie, und streut eimerweise Phonone drauf.

Draußen, im kniehohen Gras, steht strahlend ihre Konkurrentin. Aus ihrem geschürzten Röckchen schüttet sie Sterne gen Himmel, die wie silberne Fische in der Luft schweben bleiben.

Frau *Stadler* hascht danach und versucht, die eingefangenen Fleischbällchen mit den Silberfischchen zu paaren, was ihr partiell sogar gelingt.

Bachman(n)ie zum Dritten

Im Laufe der drei Vorlesetage bieten die einzelnen Juroren ein 360-Grad-Panorama ihrer An- und Einsichten. Nach einem undefinierbaren Schlüssel schwenken sie ihren Blick vom Süden nach Nordwesten, von der West- zur Südküste, über tiefe Meere, Eisberge und endlose Sandwüsten bis zu saftigen Weideflächen.

Die KritikerInnen ziehen teilweise haarsträubende Schlüsse aus den gelesenen Texten. Oder aus den Motiven der Schreibenden, welche sich auch empörende Unterstellungen (Projektion der eigenen Schattenbilder?) gefallen lassen müssen:

„Ist das etwa absichtliche Einbindung der Handlung in Deutsch-deutsche Geschichte, rechtzeitig zum 20-Jahre-Jubiläum des Mauerfalls?“

Hm, was wäre daran frevelhaft? So ziehe ich meine eigenen Schlüsse aus diesem Event, der mir einen kostenfreien Vier-Tage-Crashkurs in Literatur beschert hat – inklusive dämonisch raffinierter, höchst widersprüchlicher und ergötzlicher Nonstop-Unterhaltung par excellence.

Fazit 1

Die eklatanten Unterschiede der sieben Juroren in Wahrnehmung, Auslegung und Beurteilung der vorgetragenen Arbeiten beweisen, dass selbst die göttlichsten aller Götter nur Menschen sind. Geprägt vom eigenen Umfeld, von persönlichen Erfahrungen, Vorlieben und Abneigungen und vom individuellen Temperament, daher niemals ausschließlich objektiv im Urteil.

Diese Erkenntnis schreit nach Sofortmaßnahmen: Jede Universität sollte im Lehrplan zum Studium der Literaturkritik *Unvoreingenommenes, aufbauendes, sachlich-faires Bewerten von Texten* als oberstes und dringlichstes Pflichtfach einführen.

Fazit 2

Die Krux bei den Literaturtagen ist das besondere Auswahlverfahren. Jedem der Kritiker wird ein Siebtel der rund 1000 eingegangenen Manuskripte zugewiesen. Daraus wählt er zwei aus, welche er dem Team als preis- oder zumindest diskussionswürdig zur Lesung vorschlägt.

Wenn nun die vom jeweiligen Juror nach individuellen Kriterien empfohlenen Texte von den Kollegen zerzaust werden, kritisieren diese – pikant! – gleichzeitig den Juroren selbst als unfähig in seiner Urteilskraft, empfehlenswerte Werke auszuwählen.

Auch die den Jungautoren vorausseilenden Video-Kurzporträts haben es in sich, schaffen sie doch erste Sympathien und Antipathien. Ein einziges Wort, eine Grimasse, eine Geste genügen, um den folgenden Textvortrag zu beeinflussen, um Fachjury und Publikum in verschiedene Lager zu spalten, bevor auch nur eine Silbe vorgelesen worden ist.

Ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Kurzporträts am Schluss der Sequenz zu präsentieren?

Fazit 3

Daraus ergeben sich meine gutgemeinten Empfehlungen zuhanden zukünftiger Schriftsteller und persönlich vortragender Teilnehmer an den Klagenfurter Literaturtagen:

Ihre Texte sollten nie zu künstlich sein, aber auch nicht zu realistisch. Nicht zu kitschig verfasst, aber auch nicht zu trivial. Nicht zu pathetisch und nicht zu langweilig. Nicht zu oberflächlich und nicht zu tiefgründig.

Schwelgen Sie nicht in Liebesseligkeit, aber kommen Sie auch nicht gefühllos daher! Ihr Manuskript muss, selbst wenn es klar als Auszug aus Roman oder Novelle gekennzeichnet ist, sämtliche Personen und Handlungen und deren Beziehungen zueinander voll aufgeschlüsselt haben. Bleiben Sie bei der gewählten Zeitform, sie sollte nicht variieren. Und experimentieren Sie bitte nicht mit gerade und kursiv gedruckten Abschnitten herum.

Ach ja, und vergessen Sie Ihr Verlangen, ein Motiv oder Thema zu wählen, das in den vergangenen 1'000 Jahren auch nur annähernd von jemandem angedacht worden sein könnte. Falls Sie nicht über den immensen Erfahrungshintergrund des Herrn Vorsitzenden verfügen, um dies beurteilen zu können (nicht jeder

kann in 50 Jahren 50'000 Bücher lesen, womit nur die wichtigsten Werke erschlossen wären), müssen Sie annehmen, dass es außer zukünftigen bahnbrechenden Entdeckungen nichts mehr literarisch aufzubereiten gibt.

Falls Sie wider Erwarten doch noch eine winzige Stecknadel im prall gefüllten Heuschaber aufspüren sollten, ein Thema oder Sujet, worüber – o Wunder – noch nie geschrieben worden ist ...

Dann legen Sie los!

Vergessen Sie Belanglosigkeiten wie Ernährung, Körperpflege, soziale Beziehungen oder gar Schlaf. Schließen Sie sich mit einer Klo-Schüssel und einigen Kisten Mineralwasser in einen schalldichten Raum ein und rasen Sie mit mindestens zehn Fingern über die Tastatur. Kommen Sie erst wieder aus dem Zimmer, wenn Sie das druckfertige Manuskript in den Händen halten.

Jetzt aber nichts wie weg zur Post mit Exposé und Textauszug, an sämtliche in Frage kommenden Verlage.

Wenn Sie Pech haben, hat jemand dieselbe Lücke wie Sie entdeckt und gefüllt, während Sie noch schwitzend und stöhnend in Klausur gesessen haben. Dann bleibt Ihnen nur, einmal kurz den Urschrei in die Welt hinaus zu stoßen, die Zähne zusammenzubeißen, den Kopf an

die Wand zu schlagen – und Ihr veraltetes Geschreibsel dem Aktenvernichter anzuvertrauen.

Also lassen Sie das Schreiben besser ganz sein und suchen Sie sich einen Job, der aus Prinzip jede Kreativität und jeglichen Schöpferdrang der Mitmenschen untergräbt: werden Sie Literaturkritiker! Oder setzen Sie sich selber den goldenen Schuss, bevor Sie sich im Kamikaze-Kabinett zerstückeln lassen.

Wenn Sie aber unbelehrbar und zu allem entschlossen sind, sich kasteit und selbst verleugnet haben und tatsächlich eines Tages auf dem ORF-Theaterpodium in Klagenfurt landen sollten: üben Sie Ihren Auftritt bis ins kleinste Detail.

Lesen Sie ihr Manuskript bis zur Bewusstlosigkeit laut durch, setzen Sie Akzente, wo sie verlangt werden, und schreiben sie diese auch genauso in Ihren Text, denn der muss mit ihrer Lesung übereinstimmen. Besuchen Sie Kurse in Rhetorik und Schauspielkunst, buchen Sie eine Farb- und Modestilberatung und gönnen Sie sich den ersten Friseur im Ort sowie eine Maskenbildnerin.

Der erste Eindruck zählt! Hals und Beinbruch!

Nachwort

Menschliches, allzu Menschliches widerfährt mir selbst, als ich fünf Minuten vor Teilnahmeschluss für den Publikumspreis die elektronische Stimme für meine Schattenfavoritin abgebe.

Fairerweise musste ich zuvor auch den allerletzten Text mit der anschließenden Diskussion verfolgen, nicht wahr? Das hat gedauert. Immerhin habe ich auch ein Leben neben dem Bachmann-Preisereignis (obwohl, sicher bin ich mir nicht, denn seither leide ich unter Schlafstörungen, Drehschwindel und Appetitlosigkeit).

Also, rasch den Namen der Verfasserin anklicken, die persönlichen Daten eingeben und eine leidenschaftliche Begründung, weshalb die Licht- und Schattengeschichte mich am meisten beeindruckt hat. Und weg ist mein feuriges Plädoyer, das jeden Zweifler umstimmen wird.

Stunden danach, als ich die Ereignisse der vergangenen fünf Tage im Geiste Revue passieren lasse, stutze ich.

Wem hab ich meine Stimme gegeben? Ein böser Verdacht keimt auf, erhärtet sich, als ich die gespeicherten Geschichten mit den Autorennamen vergleiche: Ich habe die richtige Begründung der falschen Urheberin zugewiesen!

Annina Boger, 4. Juli 2009

Copyright

© 2009-2016 by *Annina Boger*

Die Ausführungen im Text beziehen sich ausdrücklich auf die 33. Tage der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt im Jahre 2009. Sie spiegeln in satirischer Weise die persönlichen Eindrücke der Verfasserin als erstmalige Zuschauerin und ZuhörerIn dieses Medienereignisses wider.

Copyright geschütztes Material. Alle Rechte vorbehalten.